

Die Welt im Radio

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **12 (1960)**

Heft 21

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE WELT IM RADIO

NACH DEN OLYMPISCHEN SPIELEN

ZS. Ueberall treffen Meldungen ein, dass die Fernsehübertragungen von den olympischen Spielen in Rom hervorragend waren. Die gewählten Bildausschnitte, die Perspektiven zeugten von einem beträchtlichen Können der italienischen Fernsehleute.

Doch, was da übertragen wurde, waren das überhaupt noch die olympischen Spiele? Existieren diese überhaupt noch? Merkwürdige Frage, wird man erwidern, nachdem sie erst in Rom zu Ende gingen und bereits wieder von den nächsten in Tokio die Rede ist. Aber die Frage ist nicht unberechtigt. Einstmals war alles in Griechenland offene und freie Konkurrenz der Bürger, die das Jahr hindurch andere Berufe ausübten und den Sport nur in ihrer Freizeit zu ihrer Erholung und aus Neigung betrieben. Heute ist die Entwicklung an einem ganz andern Punkt angelangt. Sport ist ein Götze geworden, was zu derartigen Spannungen führte, dass der freiwillige, unbeschwerte Wettkampf der Griechen heute tot ist. "Der Amateursport ist gestorben, endgültig", erklärte im englischen Radio der ausgezeichnete englische Fachmann Brian Glanville. "Das ist der entscheidende Eindruck, mit dem man aus Rom zurückkommt. Und zwar nicht nur technisch, sondern auch als Grundkonzeption der olympischen Spiele". Ausschlaggebend sind dabei nicht etwa die Fragen, ob zB. die Russen noch als Amateure betrachtet werden könnten, weil sie vom Staat für ihre Leistungen bezahlt werden wie andere Staatsangestellte, oder ob die jungen, italienischen Fussballer ebenfalls noch Amateure sind, weil sie gemäss Gesetz vor dem 21. Lebensjahr gar nicht Berufsspieler sein dürfen. In England selbst hat sich der Brauch eingeschlichen, dass die besten Amateur-Fussballspieler sich gegenseitig die besten Spieler abzujagen versuchen, indem sie ihnen zwar keine Gehälter, aber grosszügige "Auslagenvergütungen" anbieten.

Entscheidend ist die Tatsache geworden, dass die Konkurrenzen so heftig geworden sind, dass die notwendigen Spitzenleistungen nur noch von Leuten erbracht werden können, die sich gänzlich ihrer Sporttätigkeit widmen, jahraus, jahrein. Der Sport ist für diese Teilnehmer nicht mehr Erholung, nebenbei Betriebenes, sondern er wird zur Lebensaufgabe. Pirie, der grosse englische Sportler, erklärte richtig, dass jeder, der sich ganz dem Sport widmet, ein Narr sei. Doch wenn er mit seinem deutschen Trainer arbeitet, sieht man, dass er für Jahre ein völlig der ihm zur Hauptsache gewordenen Sportarbeit verfallener Mann bleiben wird, obschon er das ursprünglich gar nicht wollte. Der Ehrgeiz hält ihn am Kragen.

Der schlimmste Eindruck, den Glanville hatte, war, dass viele der erfolgreichen Sportler noch keine erwachsene, reife Menschen sind. Sport hilft dem Menschen nicht viel zu innerem Wachstum, zur Reife. Es gab unter ihnen junge, erst heranwachsende Leute, die einen guten Eindruck hinterliessen, besonders Schwimmerinnen. Doch bei den nicht mehr ganz Jungen war gut erkennbar, dass sie innerlich im Stadium der Heranwachsenden stehen geblieben waren; sie liessen sich vom Sport auf Kosten ihrer innern Reife dominieren. Gewiss ist es nicht unweiblich, zu rennen, zu springen oder zu schwimmen, wohl aber, seine ganze Lebensführung dadurch bestimmen zu lassen. Bei den Männern war dies - mit Ausnahme etwa von Elliott oder Berutti, - unter den Athleten und Schwimmern am stärksten sichtbar, während die Gewichtsheber zu den gemütlichsten, entspanntesten und intelligentesten Leuten gehörten. Martin, ein Schwergewichtler aus Jamaica, konnte jederzeit Verse grosser Dichter zitieren und schwor auf die Philosophie Omar Khayams, was ihn nicht hinderte, sich eine Medaille zu holen.

Die Philosophie, die über den Sport und speziell über den Schnellauf geschrieben wurde, ist dummes Zeug nach Glanville. Ein guter Läufer ist ein Mann, der schneller als ein Anderer läuft, ebenso wie ein guter Schwimmer schneller als ein Anderer schwimmt. Das sind rein kör-

perliche Leistungen; die Intelligenz spielt hier in allen Fällen eine nur untergeordnete Rolle. Sie kann sogar im Gegenteil als Hemmung wirken, weil sie die blitzschnelle, instinktive Reaktion zu verlängern geeignet ist. Der intelligente Mensch ist gewohnt, alles mit einer gewissen Ueberlegung zu tun und nicht blind ohne solche zu handeln. Im Sport ist jedoch - wie auch im Krieg - das Letztere nötig, weshalb den gewohnten Intellektuellen gewöhnlich nicht sehr gute Offiziere werden. Erst in hohen Chargen zeigen sich ihre Qualitäten in besserem Licht. Mehr Intelligenz als von den Athleten wird dagegen von den Sport-Spielern verlangt, allen, die in einem Team, einer Mannschaft, tätig sind, Fussball, Rugby usw.

Glanville hält nach den Erfahrungen in Rom auch nicht viel von der sogenannten "völkerverbindenden Idee" des Sports. Sein Eindruck war sogar eher negativ. Die nationale Eifersucht, der Neid und die nationale Geltungssucht brachen oft elementar durch. Einzelne Mannschaften, zB. die Deutschen, hatten ihre Auf-Heiz-Brüller mitgebracht, um sich anfeuern zu lassen. Bei allen Leistungen ihrer Landsleute brachen sie taktmässig je nachdem in die Rufe aus: "Hei-hei-hei! Rah, Rah, Rah! Obschon es im Takt erfolgte, war es taktlos gegenüber den Mannschaften anderer Nationen, die darüber in Zorn gerieten. Der nationale Fanatismus, der sich so und anders in Rom äusserte, hat mit echtem, sportlichen Wettbewerb nichts mehr zu tun. Er ist nur ein weiterer Beweis dafür, dass Sporttreibende, die sich dem Sport als ihrer Lebensaufgabe hingeben, irgendwie innerlich unreif, unterentwickelt sind, wenn sie nicht mehr zu den Heranwachsenden gehören. Sie verstossen nicht ungestraft gegen das alte Gebot der Bibel, dass uns zwar alles erlaubt ist, dass wir uns aber durch nichts beherrschen lassen dürfen.

Von Frau zu Frau

GLEICHE ARBEIT - UNGLEICHER LOHN

EB. Vor vielen, vielen Jahren schrieb ich als ganz junge Sekretärin eine kleine Wettbewerbsarbeit über die Erwerbstätigkeit der Frau. Ich bekam zwar damals 200 Franken ausbezahlt, aber in der Bewertung hiess es, meine Gedanken seien nicht eben originell. Dabei meinte ich, mein Postulat: gleiche Arbeit, gleicher Lohn, sei recht originell ...

Vor vielen, vielen Jahren. Die Jury muss sich sehr getäuscht haben; denn jene Gedanken waren nicht nur damals originell - sie sind es noch heute. Damals war es allerdings die Originalität junger Knospen; heute ist es nur noch jene eines absterbenden Baumes, der nie Früchte getragen hat.

In unserem Männerstaat, in dem hinter Biertischen über derlei Dinge entschieden wird, heisst es gleich: was brauchen die Tüpfli so viel Geld, das sie nur dem Coiffeur und dem Schönheitssalon bringen? Mit Verlaub, es geht diese Männer gar nichts an, was die Tüpfli mit dem Geld machen. Sie sind - oder sie wären - erwachsene Menschen, die das Recht haben - oder hätten - nach ihrer Façon selig zu werden. Sie hätten keine Familiensorgen, wird weiter argumentiert. Es gab einmal eine schöne Untersuchung, die feststellte, ein wie grosser Prozentsatz irgendwie unterstützungspflichtig war. Da sind alte Eltern, oder es sind Geschwister, die ihre Ausbildung der berufstätigen Schwester verdanken usw. Unendlich viel Gemeinschaftswillen und Opfer-sinn wurde da ausgegraben.

Wenn man eine solche Untersuchung heute durchführen würde, käme man gewiss auf ein ähnliches Resultat. Man braucht uns Frauen heute mehr als je. Man braucht uns für unsere Familien, man braucht uns im Wirtschaftsleben. Man sagt es uns immer wieder, man wirbt um uns. Und dann ist ja da noch das berühmte Vaterland: es braucht unser